

Ich bin keine Denkmaschine

DIE BERLINER KÜNSTLERIN JENNI TISCHER

Uta Baier

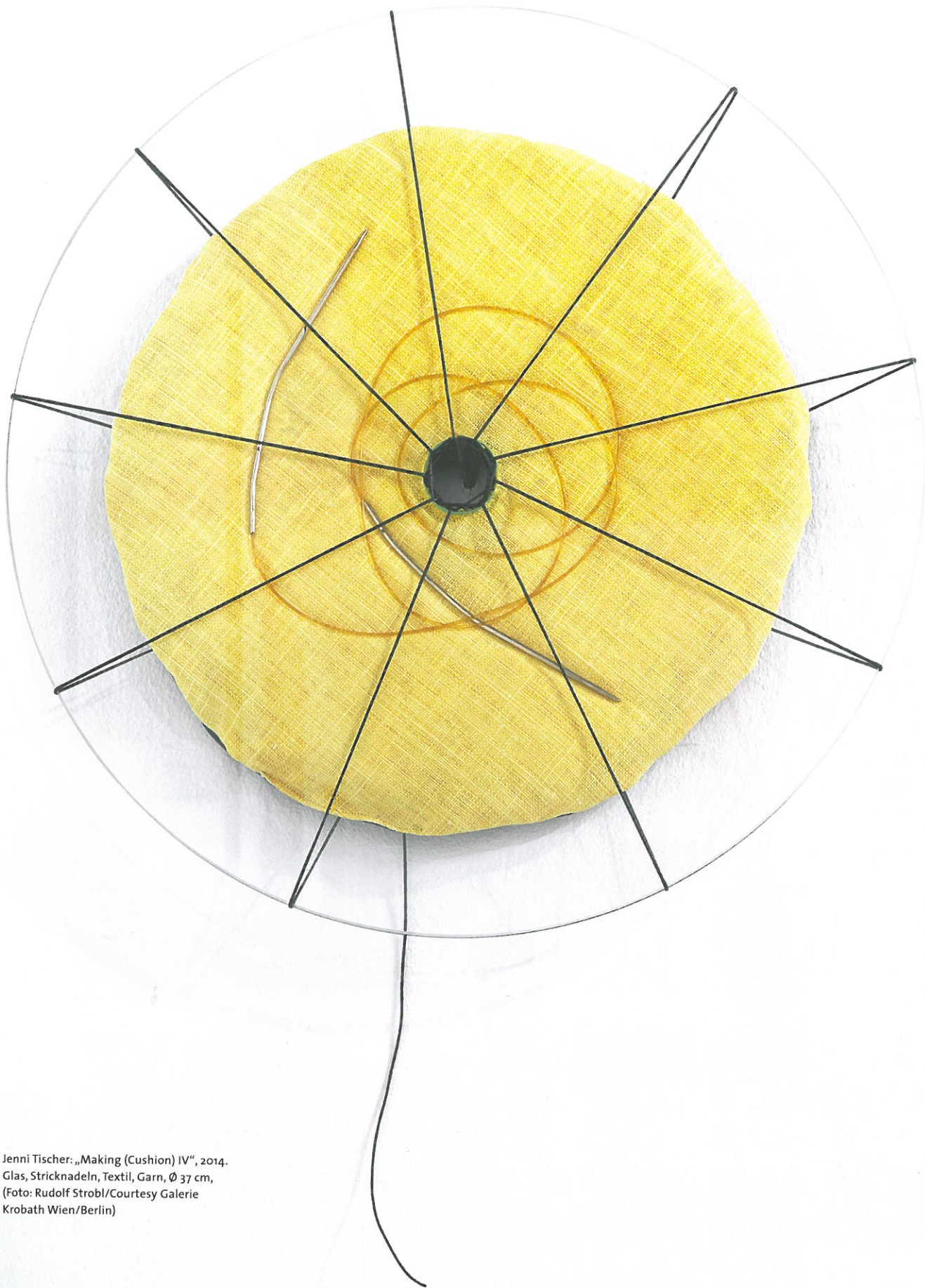
Berlin-Wedding ist kein Ort der Sehenswürdigkeiten. Kein Ort für Touristen und noch kein Ort der sogenannten Gentrifizierung. Für Jenni Tischer ist es deshalb auch ein idealer Ort zum Arbeiten: ruhig und anonym und doch mitten in der Stadt. Im Vorderhaus ein Fischladen, im Hinterhaus ein interkulturelles Jugendbegegnungszentrum, eine Moschee und verschiedene Künstlerateliers. Alle hell, groß und wenn die Bauarbeiten nebenan, wo ein Haus „luxussaniert“ wird, wie das in Berlin heißt, schweigen, ist es geradezu idyllisch. Den stillen, lichtdurchfluteten Atelierraum von Jenni Tischer dominieren feine Holzrahmen und Holzgestelle mit zarten Schnüren und farbigen Geflechten. An den Wänden hängen Entwürfe, kleine Modelle stehen auf Podesten.

Eitel ausgestellt ist hier nichts, alles sieht wohlüberlegt und geplant aus. Als „Künstlerin mit subversiven, vielschichtigen Stra-

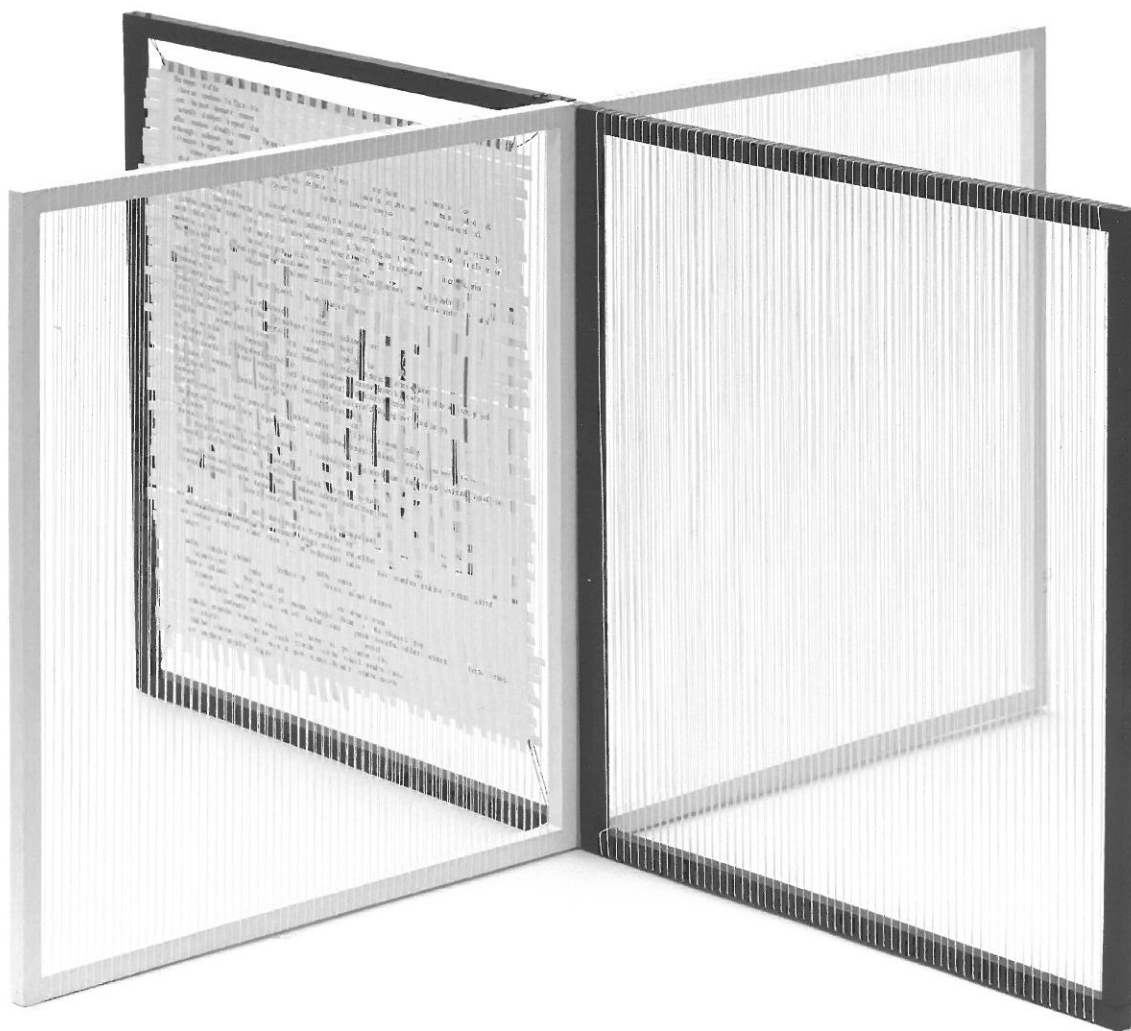
tegien“ wurde Jenni Tischer von der Jury des renommierten Basise Kunst-Preises gelobt und im vergangenen Jahr gemeinsam mit dem südafrikanischen Künstler Kemang Wa Lehulere ausgezeichnet. Momentan bereitet sich die 1979 in Heidelberg geborene Künstlerin auf die Ausstellung im Oktober im Wiener mumok vor. Sie ist Teil des Preises und nach einer ersten Einzelausstellung 2011 im Bielefelder Kunstverein und Ausstellungen in der Galerie Krobath in Wien und Berlin, schon die zweite große Einzelpresentation der Arbeiten Jenni Tischers. Der Titel ihrer mumok-Ausstellung „Pin“ illustriert die gelobte Vielschichtigkeit: „Das Wort Pin bedeutet übersetzt Stecknadel. Als Abkürzung bedeutet PIN Personal Identification Number. Pins tauchen sowohl in der Schneiderei auf, als auch im Zusammenhang mit der analogen und elektronischen Speicherung von Daten. Diese mehrfache



Jenni Tischer: „Second Third Fourth Maker“, 2013. Ausstellungsansicht, Galerie Krobath Wien (Foto: Teresa Novotny/ Courtesy Galerie Krobath Wien/Berlin)



Jenni Tischer: „Making (Cushion) IV“, 2014.
Glas, Stricknadeln, Textil, Garn, Ø 37 cm,
(Foto: Rudolf Strobl/Courtesy Galerie
Krobath Wien/Berlin)



Jenni Tischer: „Ohne Titel“, 2012. Buchenholz,
Papier, 60 x 34 x 68 cm (Foto: Jens Ziehe/
Kunstgalerie Kroboth Wien/Berlin)

schon miteinander verflochtenen Bedeutungen von PIN und Pin len meiner Ausstellung als Titel voranstehen. Dabei berühren PIN und Pin verschiedene Themen, die auch für die Ausstellung wichtig sind, etwa die Frage, wie sich Informationen in Materialien und Oberflächen einschreiben, oder auch das Verhältnis von Erinnerung und Identität“, sagt Tischer, die nach dem Kunststudium in Dresden (ab 2004) und Wien (2006–2010) Redakteurin im Berliner Magazin „Texte zur Kunst“ wurde.

Sie gab das Schreiben über die Kunst der Anderen nach knapp zwei Jahren wieder auf, um mehr Zeit für die eigene Kunst zu haben. Doch Texte und Literatur blieben wichtig für Jenni Tischer. Sie begann mit Textcollagen, schnitt Texte auseinander und montierte sie auf Holzgestelle. Der Text blieb erhalten und verschwand doch. „Ich würde es als eine Art Übergang zwischen dem selbst verfassten Text zu einer Decollage dieser Texte in Fragmente und der anschließenden (Neu)Verflechtung der Papierstreifen. Dabei kommt es vor, dass der Text nicht mehr lesbar ist oder nur einzelne Zeichen, die die Arbeit in eine bestimmte Richtung zu lenken scheinen oder auch Bedeutungen

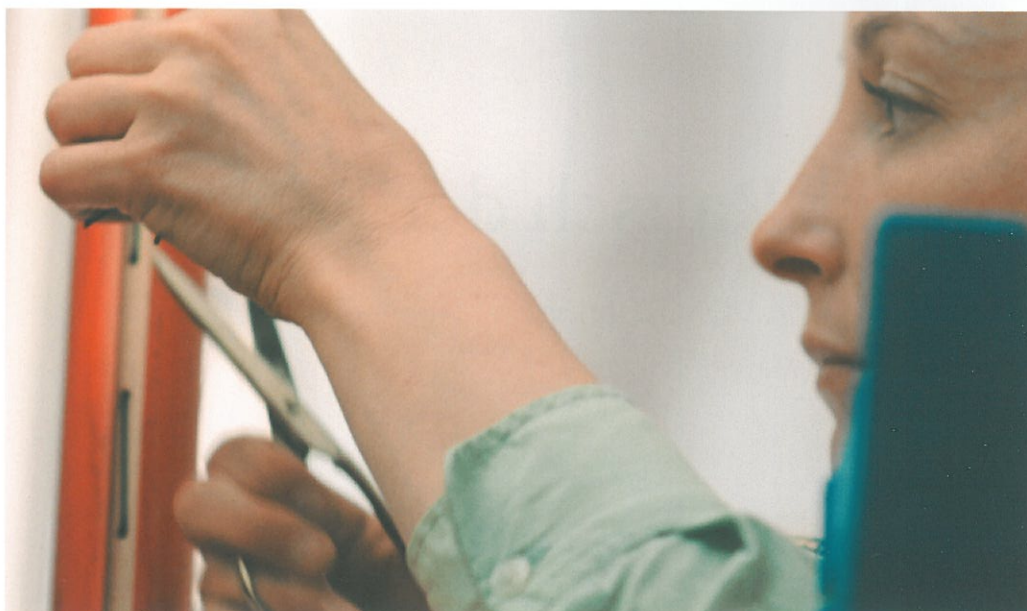
definieren. Ganz so, wie Rezensionen es mit Kunstwerken zuweilen tun“, erklärt Tischer. Und ergänzt mit einem Gertrude Stein Zitat aus deren einzigem Kriminalroman: „Jede, jeder beschließt, dass keine, keiner etwas erfährt selbst wenn jede, jeder es weiß.“

Dass Jenni Tischer vor einiger Zeit die sogenannten „Khipu“ entdeckte und sich seitdem dafür begeistert, überrascht vor diesem Hintergrund wenig. Denn Khipu sind ein Aufzeichnungsmedium der Inkas, das aus einem System von Schnüren und Knoten besteht. Jede Schnur und jeder Knoten erzählen etwas über eine Gemeinschaft, ihre ökonomischen, demografischen, persönlichen Verhältnisse. Wahrscheinlich ist das so, denn genau sind die Khipu-Systeme noch immer nicht entschlüsselt. Jenni Tischer ist fasziniert von einer solchen Kommunikation und von dieser Art der „Speicherung von Information im Material“.

Ein vergleichbares System wolle sie nicht entwickeln, aber Fäden und Nadeln, Gewebtes, Gehäkeltes und Papierstreifen spielen eine wichtige Rolle für ihre Werke. Die Serie der „Makings“ etwa besteht aus feinen, farbigen, exakt aufgespann-



Jenni Tischer
(Foto: © Jenni Tischer)



Jenni Tischer: „Left To Right, Top To Bottom“,
12. Kiefernholz, Garn, Leinenstoff, 133 x
133,5 cm (Foto: Philipp Ottendörfer/Courtesy
Galerie Krobath Wien/Berlin)

in oder scheinbar absichtslos verwickelten Fäden hinter und zwischen runden Glasscheiben, die bewusst und vorsätzlich an Bilderrahmen erinnern. Um Handarbeitstechniken geht es dabei nicht. Schon eher um Gunta Stölzl, die als Weberin am Bauhaus auf die Idee entwarf, um das Weben an sich und um eine gedankliche Verbindung von Webstühlen und der damit verbundenen Entwicklung der Lochkarte.

„Es gibt unendliche Assoziationsmöglichkeiten beim Entstehen von Jenni Tischers Werken und ebenso beim Betrachten. Mich interessiert die Auseinandersetzung mit dem Textilien, mit bestimmten Tätigkeiten, die aus der Arbeit mit Textilien kommen, wie das Spannen, Flechten oder Stechen, und was passiert, wenn diese Tätigkeiten auf Materialien wie Metall treffen“, sagt Tischer.

Auch die Autonomie, die das Sticken den Frauen früher einbrachte, kann eine Rolle spielen – allerdings vor allem im Bezug auf die eigene Arbeit im Atelier. „Wie bleibe ich autonom und unabhängig von fremder Hilfe?“ Eine Antwort war, nur solche Kunst zu produzieren, die sie selbst im eigenen Atelier herstellen konnte. Doch wenn sie so etwas sagt, folgt im nächsten Satz die Einschränkung. Denn festlegen lässt sich die Künstlerin nicht. Deshalb überrascht es nicht, dass vieles in ihren Werken Konzept sein mag, sich Tischer jedoch nicht als reine Konzeptkünstlerin sieht. „Ich begreife mich nicht nur als Denkmachin, sondern möchte teilhaben am Prozess des Entstehens eines Werkes“, sagt Tischer, um auch das wieder einzuschränken. „Wenn etwas groß sein muss und ich kann es nicht selbst herstellen, hole ich mir Hilfe.“ Für die Ausstellung im mumok arbeitet die Künstlerin mit einer Raumausstatterin zusammen, die die großen Objekte nähen wird. „Ich mache mir viele Gedanken über die Herstellung und darüber, was für eine Ästhetik die Kunst bekommt, wenn alle Künstler ihre Sachen von anderen herstellen lassen. Was sagen die Ästhetiken dann eigentlich noch aus, wenn die Kunstobjekte die gleiche Oberfläche haben wie Autos“, fragt Tischer.

Fest steht vor allem: alles ist Zukunft im Werk der jungen Künstlerin, weil das, was man das Werk nennt, gerade erst entsteht, keine Werkgruppe ist endgültig abgeschlossen, längst ist es nur ein Bruchteil der Ideen ausprobiert.

Auch wenn sie gern in Berlin lebt – die Beziehung zu Wien bleibt eng – nicht nur, weil sie ihre Galerie in Wien hat. „In Wien gibt es die besseren Ausstellungen zeitgenössischer Kunst – in den großen Museen und in kleinen Projekträumen“, sagt Tischer. Die Kontinuität in Wien gefalle ihr sehr, weil es sie in Berlin viel weniger gebe und weil Kontinuität für Jenni Tischer durchaus ein großes Thema ist. Denn auch wenn sie die Ideen „überfallen“ – bis etwas entsteht, wird recherchiert, werden Materialproben gesammelt, Quellen gesucht, ganze Leben rekonstruiert. Für die Arbeit für WienTourismus auf der diesjährigen Art Basel etwa war es das heute nahezu vergessene Architekturbüro Singer & Dicker. Die Ideen dieser beiden Architekten, die in den 1920er/1930er-Jahren in Wien und Berlin arbeiteten, werden auch in der mumok-Ausstellung eine Rolle spielen: „Der Ausstellungsraum im mumok war ursprünglich als Auditorium geplant und auch als solches in Verwendung. Von daher kommen sein gestreckter Grundriss und die niedrige Raumhöhe. Sofort musste ich an den Rolloauszugstisch von Singer & Dicker denken. Dieser besondere Tisch hatte eine Metallplatte, die an beiden Enden ein- und ausgerollt werden konnte, um sich dem Raum und den jeweiligen Verwendungen anzupassen. Mir gefällt daran die der Konstruktion zugrunde liegende Idee der Improvisation, die Beweglichkeit der Arbeitsfläche“, erklärt Jenni Tischer. In ihrer Ausstellung wird es nun textile ein- und ausrollbare Sockel geben.

So ist es oft bei Tischers Objekten: Ihr Reiz setzt sich zusammen aus überzeugender Präsenz, interessantem Materialmix und einer schwer entschlüsselbaren Bedeutung. Jenni Tischers Werke zu übersehen ist schwierig, sie in ihrer Vielschichtigkeit sofort zu verstehen noch schwieriger, ihren optischen und haptischen Reizen zu verfallen, ist dagegen sehr leicht.

Jenni Tischer wird von der Galerie Krobath vertreten: www.galeriekrobath.at
Eschenbachgasse 9, A-1010 Wien und Marienstraße 10, D-10117 Berlin

Aktuell sind ihre Arbeiten im mumok Wien zu sehen. **Jenni Tischer – Pin. Baloise Kunst-Preis 2013**, 18. Oktober 2014 bis 1. Februar 2015, mumok, Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien, Museumsplatz 1, 1070 Wien, www.mumok.at